

Predigttext: Matthäus 25, 14-30

9. Sonntag nach Trinitatis, 14. August 2022 in der Stadtkirche St. Marien zu Borna
von Pfr. Dr. Reinhard Junghans

Das Gleichnis von den anvertrauten Zentnern

Denn es ist wie mit einem Menschen, der außer Landes ging: Er rief seine Knechte und vertraute ihnen sein Vermögen an; dem einen gab er fünf Zentner* Silber, dem andern zwei, dem dritten einen, jedem nach seiner Tüchtigkeit, und ging außer Landes. Sogleich ging der hin, der fünf Zentner empfangen hatte, und handelte mit ihnen und gewann weitere fünf dazu. Ebenso gewann der, der zwei Zentner empfangen hatte, zwei weitere dazu. Der aber einen empfangen hatte, ging hin, grub ein Loch in die Erde und verbarg das Geld seines Herrn.

Nach langer Zeit kam der Herr dieser Knechte und forderte Rechenschaft von ihnen. Da trat herzu, der fünf Zentner empfangen hatte, und legte weitere fünf Zentner dazu und sprach: Herr, du hast mir fünf Zentner anvertraut; siehe da, ich habe fünf Zentner dazugewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Recht so, du guter und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; geh hinein zu deines Herrn Freude!

Da trat auch herzu, der zwei Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, du hast mir zwei Zentner anvertraut; siehe da, ich habe zwei dazugewonnen. Sein Herr sprach zu ihm: Recht so, du guter und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; geh hinein zu deines Herrn Freude!

Da trat auch herzu, der einen Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, ich wusste, dass du ein harter Mann bist: Du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst ein, wo du nicht ausgestreut hast; und ich fürchtete mich, ging hin und verbarg deinen Zentner in der Erde. Siehe, da hast du das Deine. Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du böser und fauler Knecht! Wusstest du, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und einsammele, wo ich nicht ausgestreut habe? Dann hättest du mein Geld zu den Wechslern bringen sollen, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine wiederbekommen mit Zinsen. Darum nehmt ihm den Zentner ab und gebt ihn dem, der zehn Zentner hat. Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden. Und den unnützen Knecht werft hinaus in die äußerste Finsternis; da wird sein Heulen und Zähneklappern.

Liebe Gemeinde,
das Gleichnis von den anvertrauten Zentnern bewegt jedesmal die Gemüter. Spätestens wenn die Quintessenz des Gleichnisses zur Sprache kommt, die der Evangelist Matthäus selbst festhält, bekommen die meisten Menschen Bauchkneipen. So etwas soll in der Bibel stehen? Da heißt es: „Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden.“

Gerade dass sich diese Aussage mit der Wirklichkeit deckt, mit einer ungerechten Wirklichkeit seit Jahrtausenden, macht es so unverständlich, dass dieses Wort ein

positiv gemeintes biblisches Wort sein soll. Die Reichen werden immer reicher, und die Armen werden im Verhältnis dazu immer ärmer. Die Reichen scheffeln mit ihren Millionen weitere Millionen, und die Halbreichen setzen die Hälfte ihrer Ausgaben von der Steuer ab, und nur der Arme muss alles bis zum letzten Pfennig selbst bezahlen. Es sei denn, er nimmt die Unterstützung des Staates wahr. Investoren im Anzug werden Millionen hinterhergeworfen, ein kleiner Selbstständiger muss das Unterhemd seiner Großmutter als Bürgschaft hinterlegen. Wenn einem Armen etwas wirtschaftlich misslingt, geht er demnächst als Wohnungsloser durch die Stadt, bei einem Reichen reicht es immer noch für ein komfortable Wohnung. Wo ist da Gerechtigkeit? Will nun dieses Gleichnis diese himmelschreienden Ungerechtigkeiten noch biblisch zementieren?

Solche Gleichniserzählungen stehen in der Bibel nicht für sich bzw. keinesfalls losgelöst von ihrem Kontext. Ich habe schon öfters darauf aufmerksam gemacht, dass die Evangelisten ihre Geschichten nicht zufällig aneinanderreihen, sondern diese mit einem tieferen Sinn miteinander verbinden. Leider ist dieser Sinn nicht erfassbar, wenn man eben nur eine einzelne Geschichte für sich herausgreift, wie es eben bei den Predigttexten üblich ist. In den Kapiteln 24 und 25 hat Matthäus Geschichten um das Ende der Welt, über das Weltgericht zusammengetragen. Vor dem Gleichnis mit den anvertrauten Zentnern steht das Gleichnis von den Brautjungfern, die auf den Bräutigam warten. Es möchte den Leser ermutigen, wachsam für die letzte Stunde zu sein; denn niemand kennt sie im Voraus. Und dieses Wachsamsein wird mit dem Gleichnis von den anvertrauten Zentnern näher beschrieben, bevor dann Matthäus nochmals mit Jesusworten erläutert, nach welchen Grundsätzen der Weltenrichter entscheiden wird. Dieser Bericht vom Weltenrichter läuft auf die Schlussaussage zu: „Was ihr nicht getan habt einem von diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan. Und sie werden hingehen: diese zur ewigen Strafe, aber die Gerechten in das ewige Leben.“

In diesem Zusammenhang ergibt sich der Sinn des Gleichnisses von den anvertrauten Zentnern fast von ganz allein, wenn wir die Zentner Silber nicht als Geld, sondern als Talente und Begabungen verstehen. Übrigens die Bedeutung des Wortes „Talent“ stammt aus diesem Gleichnis und leitet sich von dem griechischen Wort „talentos“ für Zentner ab. Unter dieser Perspektive entwickelt sich folgender Gedankengang. Der Herr, also Gott, übergibt seinen Knechten, den Menschen, seine Schöpfung mit allen Begabungen und Fähigkeiten, die in den Menschen stecken. Nun werden aber nicht alle Menschen mit gleichen Begabungen und Fähigkeiten ausgestattet. Der eine bekommt mehr als der andere. Warum der eine mehr bekommt und der andere weniger, bleibt eine offene Frage. Es ist erst einmal ein Tatbestand. Aber alle empfangen unabhängig von ihren Voraussetzungen den Auftrag, aus ihrem zugewiesenen Teil etwas zu machen im Sinne der Schöpfung, im Sinne ihres Herrn.

Der Herr kommt nun irgendwann wieder und will sehen, was seine Knechte aus den Gaben gemacht haben. Bei den ersten beiden ist er hoch erfreut. Ihn stört es nicht, daß derjenige, der mit weniger angefangen hat, nicht soviel hat wie der andere. Beide haben versucht etwas aus sich und ihrem Vermögen zu machen. Dass derjenige mit der günstigeren Ausgangsposition mehr erwirtschaftet, erscheint als

selbstverständlich und wird dem anderen nicht zum Nachteil. Zum Schluss erhalten alle beiden denselben Lohn und dürfen an dem ewigen Fest teilnehmen.

Der letzte, der die schlechtesten Voraussetzungen hatte, beginnt seine Rede vor dem Herrn gleich mit einer Selbstrechtfertigung. Er habe Angst gehabt, weil er wusste, dass der Herr streng sei. So wolle er wenigstens seinen Anteil zurückgeben und nicht das wenige, was er hat, durch ein Risiko verlieren. Der Herr spricht daraufhin voller Strenge: „Wenn du wusstest, dass ich streng bin, warum hast du dann nicht meine Erwartungen erfüllt?“ Daraufhin wirft er den Letzten in die Finsternis, wo es nichts als Jammern und Zähneknirschen gibt. Soweit der frei nacherzählte biblische Bericht.

In dem Gleichnis sind die Zentner Silber die Begabungen und Fähigkeiten eines Menschen, die er für das Leben und den Glauben hat. Diese Gaben sind zweifellos unterschiedlich verteilt. Das deckt sich mit unserer Erfahrung.

Die emotionale Schwierigkeit dieses Gleichnisses besteht nun darin, dass hier eine Verhaltensweise aus der Wirtschaft mit dem Verhalten im Glauben gleichgesetzt wird. Das hier beschriebene Verhalten in der Wirtschaft beurteilen wir als ungerecht, weil es allzu oft mit dem Übervorteilen von Schwächeren einhergeht. Dieses Übervorteilen entspricht keinesfalls unserem christlichen Denken. Natürlich ist es bis zu einem gewissen Grade redlich, Gewinne zu erwirtschaften. Das Wirtschaften kann kein Zuschussgeschäft sein, aber wenn Konzerne weltpolitische Notlagen ausnutzen, um Übergewinne zu erzielen, ist der Bogen bei weitem überspannt.

Während für die Wirtschaft uneingeschränktes Kapitalvermehrten kritisch gesehen wird, wird in der Bibel das Vermehren des Glaubens uneingeschränkt positiv gesehen. Die daraus erwachsene Kritik für den Letzten und Schwächsten erscheint dann doch fraglich. Hätte er nicht vielmehr Hilfe als eine Aburteilung gebraucht?

Schauen wir uns einmal den Letzten der Drei genauer an! Warum wird er eigentlich verworfen? Er wird nicht verurteilt, weil er weniger erwirtschaftete als die anderen, sondern er wird aus einem anderen Grund verachtet. Dieser versuchte es gar nicht erst, aus dem wenigen, was er hatte, etwas mehr zu machen. Das ist ein ganz wichtiger Gesichtspunkt. Die Angst zählt hierbei als Ausrede nicht. Der Herr traute dem Letzten das Vermögen an und traute ihm somit zu, daraus etwas zu machen. Dieses Zutrauen Gottes an uns gilt für jede Lebenslage. Dieses Zutrauen fegt keinesfalls alle Angst hinweg, es gibt aber die Energie, über die Angst hinaus zu handeln. Der Vorwurf ist also nicht, dass der Letzte der Drei wenig oder gar nichts zurückgibt, sondern dass er es nicht einmal versuchte, aus dem Wenigen, was er hatte, etwas zu machen. Auch wenn uns der Vergleich mit der Wirtschaft emotionale Probleme bereitet, so gibt Matthäus doch eine ganz klare Linie im Glaubensverständnis Jesu wieder. Nur gelebter Glaube kann sich vermehren, andernfalls verkümmert er, wie alle unsere Talente, wenn wir sie nicht pflegen.

Wenn wir nun den Blickwinkel nochmals bewusst auf das Weltgericht richten, heißt das Gleichnis Folgendes: Es ist nicht entscheidend, wieviel jemand zahlenmäßig vorzuweisen hat, sondern dass er aus dem Wenigen, was er hat, versucht etwas zu machen. Wenn jemand etwas aus sich im Glauben macht, dann ist es egal, wieviel es

ist; er wird dieselbe Herrlichkeit erleben dürfen, wie derjenige, der zahlenmäßig mehr aufzuweisen hat. Diese inhaltliche und eben nicht formale Gleichbehandlung erläutert das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg.

Das Gleichnis von den anvertrauten Zentnern sagt uns noch eins: Es gibt auch ein zuwenig. Das Zuwenig bezieht sich nicht auf eine vorhandene oder nicht vorhandene Leistung, sondern das Zuwenig bezieht sich darauf, seiner Glaubenshoffnung nicht zu vertrauen und sie nicht gemeinsam mit anderen zu leben. Wer sich darum bemüht, seine Glaubensgaben weiterzugeben, damit der Glaube in Menschen und in der Gemeinschaft wächst, wird die ewige Herrlichkeit schauen. Das zahlenmäßige Ergebnis ordnet sich dieser grundsätzlichen Lebenshaltung deutlich unter. Aber wer seine Glaubensgaben, und sind sie noch so gering, vergräbt, wird nicht die ewige Herrlichkeit Gottes sehen. Er wird das Gefühl der ewigen Fern von Gott haben, das nicht mehr korrigierbar ist. Ich möchte es noch einmal wiederholen: Entscheidend dafür ist nicht die Menge des Glaubens, sondern entscheidend ist, was man aus seinen Glaubensvoraussetzungen gemacht hat. Wer ganz schlechte Voraussetzungen hat und nur ein ganz klein wenig den Glauben vermehren kann, der wird bessere Karten haben als einer, der gute Voraussetzungen hat, aber die Hälfte verspielt.

Somit steckt in diesem Gleichnis eine große Verheißung für die kleinen und schwachen Menschen. Es ist eben nicht die große Menge an Glaubenstaten entscheidend, vielmehr zählen die kleinen Schritte mit Gottvertrauen vor Gott genauso, wie die großen Taten der christlichen Märtyrer und Gestalten der Kirchengeschichte. Also dann nur guten Mut für die kleinen und großen Glaubensschritte in unserer Gemeinde und in unseren Freundeskreisen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus! (Philipper 4, 7)